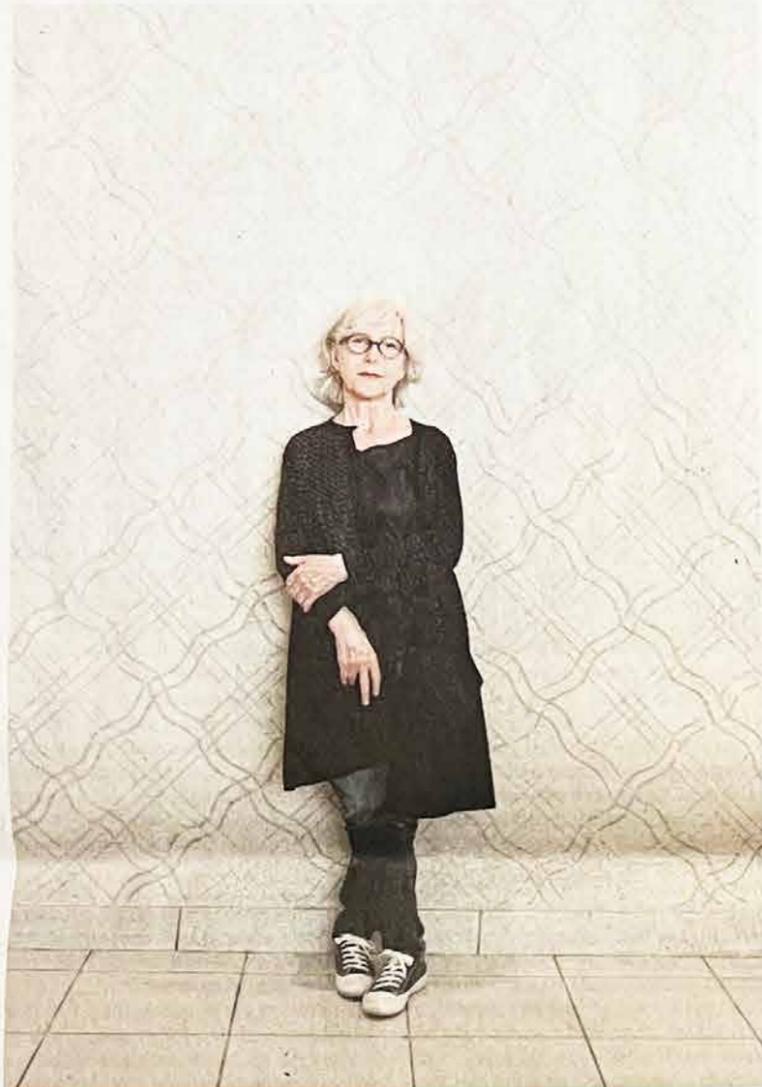
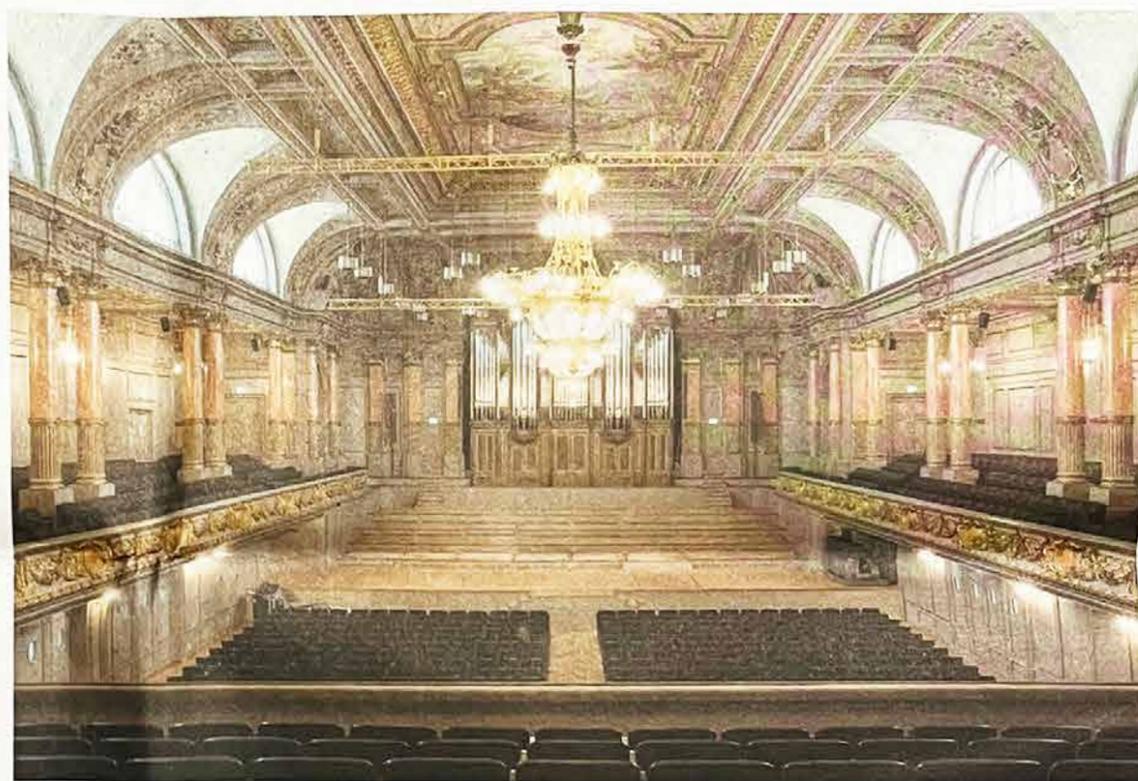


Die Tonhalle ist besser denn je

Nur schon die restaurierten Farben bringen den erneuerten Konzertsaal zum Klingen. Die Musikerinnen und Musiker sind begeistert



Die Architektin Elisabeth Boesch vor einer Wand mit freigelegten Sgraffito-Mustern.



Das Gold im 1895 erbauten Tonhallensaal schimmert wieder. Neu sind die Orgel und das Konzertpodium.

DOROTHEE VÖGELI (TEXT),
KARIN HOFER (BILDER)

Zur Einstimmung ein kleines persönliches Bekenntnis: Als das Tonhalle-Orchester Zürich und das Zürcher Kammerorchester vor vier Jahren ins Exil verbannt wurden, trauerte ich dem alten Saal am See nicht nach. Ich fand ihn muffig, die parfümgewängerte Luft manchmal zum Schneiden. Im akustisch formidablen Provisorium auf dem Maag-Areal im Industriequartier fühlte ich mich wohler. Inzwischen sind der Umbau des Kongresshauses und die Erneuerung der Tonhalle abgeschlossen. Wieder steige ich die altvertraute Treppe zum Konzertfoyer empor – und bin überwältigt. Wo es einst düsteren Beton statt Aussicht gab, schweift nun der Blick durch die wandfüllende Fensterfront über eine grosszügige Terrasse bis hin zu den weissen Gipfeln der Glarner Alpen.

Alles ist noch da – aber anders

Es ist, als hätte das lichtdurchflutete Foyer meine Wahrnehmung verändert, als ich nun in den leeren, streng geometrischen Konzertsaal trete. Alles ist noch da, Kronleuchter, Säulen, Stuck und Deckenmalereien. Festlich und trotzdem nicht pompös, elegant, aber nicht auftrumpfend – ich entdecke die Schönheit der 1895 erbauten Tonhalle. Denn nun schimmern die gereinigten Goldverzierungen. Sie harmonieren mit dem Grau des Täfers und dem Dunkelbraun der frisch bezogenen Sitze. Zur Geltung kommen die feinen Farbabstufungen der Malereien, ebenso das Rosa des Stuckmarmors der Säulen auf der Galerie, die vorher grau gestrichen waren. Neu ist die

Orgel. Flacher als früher bewegt sich das neue Bühnenpodium in Richtung Parkett. Der Boden schiebt sich darunter, um die Akustik zu verbessern. Das Tonhalle-Orchester hat bereits im restaurierten Saal geprobt. Die Akustik sei noch besser als zuvor, schwärmen die Musikerinnen und Musiker. Die Architektin Elisabeth Boesch sagt: «Wir bemühten uns um eine mindestens so gute Akustik wie vorher. Nun haben wir offenbar unser Ziel sogar übertroffen.» Sie betreibt mit Martin Boesch ein Architekturbüro in Zürich, das zusammen mit dem Basler Büro Diener + Diener das Umbau- und Instandsetzungsprojekt von Tonhalle und Kongresshaus entworfen hat.

Wir sitzen in der Mitte des Saals. Elisabeth Boesch erinnert sich an ihre

Gymi-Zeit in den 1960er Jahren und den Auftritt des Pianisten Artur Schnabel. Es war ihr erster Tonhalle-Besuch. Unzählige weitere folgten. «Dass der Saal etwas verstaubt war, hat mich nie gestört», sagt sie. Natürlich sei die Tonhalle für die damalige Musik gebaut worden, sie sei aber genauso für moderne Stücke geeignet. «Die Musik muss nicht den gleichen Jahrgang haben wie der Saal», hält sie fest. Das sei allerdings ihre persönliche Laiensicht.

Ein Profi ist sie hingegen in baulichen Belangen. Dazu gehören Lüftungs- und Befeuchtungssysteme, bühnentechnische Einbauten für den immer wieder auch als Mehrzweckraum genutzten Saal und natürlich sehr viel Aufwand für den Brandschutz und



Der Tonhalle-Pavillon wurde anlässlich der Landesausstellung 1939 abgebrochen.

Festlich und trotzdem nicht pompös, elegant, aber nicht auftrumpfend – man entdeckt jetzt die Schönheit der 1895 erbauten Tonhalle.

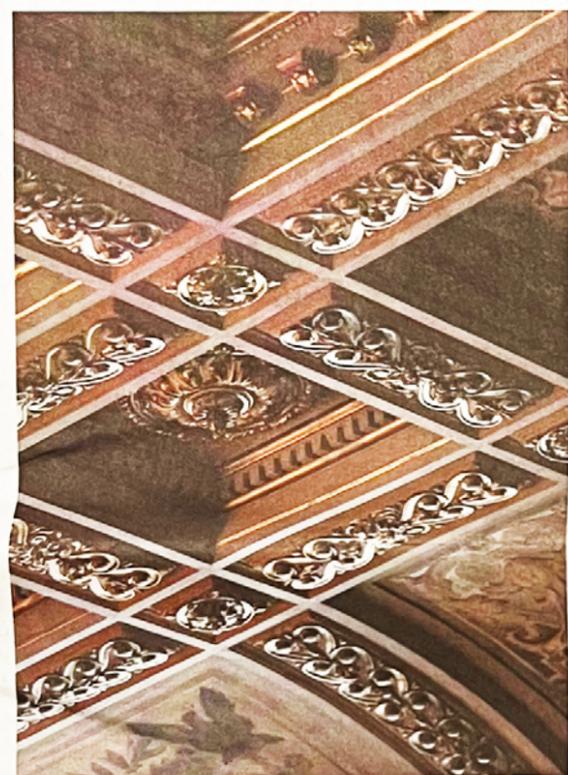
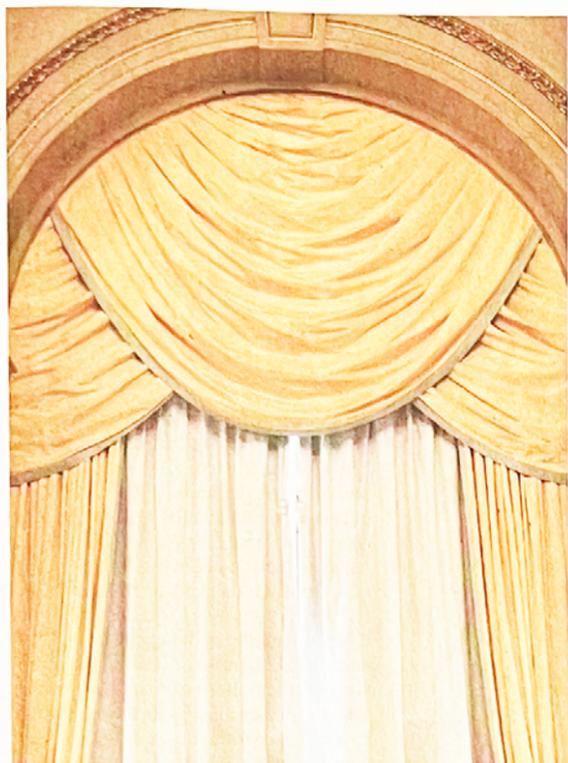
die Ertüchtigung des Tragwerks. Das betrifft auch die schwere Stuckdecke und deren Aufhängung am Dachtragwerk. Über tausend Anker wurden in die Decke gebohrt, um die bestehende Aufhängung zu entlasten. Dank der grossen Distanz sind die Anker von unten kaum erkennbar. Wenn möglich, wurden sie übermalt. «Denn man braucht die Krücken nicht zu sehen, die für das Gefühl der Sicherheit notwendig sind», sagt Boesch.

Schon die Bürogemeinschaft Haeffeli/Moser/Steiger, die zur Eröffnung der Landesausstellung von 1939 das Kongresshaus nebenan in nur zweieinhalb Jahren errichtete, hat laut Boesch modernste Technik eingebracht. So bauten die Architekten eine Lüftung in den Tonhallensaal ein. Die Kronleuchter reduzierten sie von drei auf zwei, stateten sie aber mit Reflektoren aus, um die fein ziselierte Decke besser zur Geltung zu bringen. Gleichzeitig dämpften sie die Buntheit des Saals, um eine optisch ruhige, dem Musikgenuss angemessene Raumatmosphäre zu schaffen.

«Das Kongresshaus war ein Wurf – weil sich mit der Integration der Tonhalle alt und neu genial verschränkten», sagt Boesch. Das Gebäude sei sogar besser geworden. Denn 1895 war das Haus zweigeteilt: Es gab die Tonhalle für anspruchsvolle Kunst und einen Pavillon mit Terrasse für gesellschaftliche Anlässe. Den Trocadéro-Bau liessen Haeffeli/Moser/Steiger abbrechen und ersetzten ihn mit dem neuen Kongresshaus.

Bestehendes weiterentwickelt

Schon in der 1930er Jahren entsprach die Tonhalle nicht mehr dem Ori-



Der kleine Tonhallensaal war bereits 1998 restauriert worden. Er musste deshalb nur gereinigt und ausgebessert werden.

nalzustand. Anfang des 20. Jahrhunderts hatte man die Putten und Karyatiden entfernt, weil mollige Engelsfiguren und säulentragende Frauengestalten nicht mehr dem Publikumsgeschmack entsprachen. Stattdessen waren nun Muschelornamente Mode. Die Orgel wurde vergrössert, die Bühne ebenfalls. Boesch vermutet, dass die Stuckaturen der heutigen Tonhalle etwa dem Zustand von 1927 entsprechen. Haefeli/Moser/Steiger hatten bloss farblich interveniert und den grau-goldenen Gesamteindruck betont.

In ihren Neubau brachten sie aber vielfältige Dekorationen ein, zu denen sie die Ornamente der Tonhalle inspiriert hatten. Für Boesch sind die diagonalen Flechtmuster auf den Wänden und Brüstungen des Konzertfoyers ein besonders schönes Beispiel. Die in den Putz eingekratzten Sgraffito-Verzierungen erstrecken sich auf einer Fläche von über 2000 Quadratmetern. Die Restauratoren haben sie freigelegt, Farbschichten entfernt, die Flächen retuschiert oder an manchen Orten rekonstruiert. Im Lauf der Jahrzehnte ist vieles verändert worden oder ganz verschwunden. Auch zahlreiche eigens fürs Kongresshaus konzipierte Lampen wie die verspielten Haefeli-Locken. Einige hat die für die Erneuerung zuständige Architektengemeinschaft im Keller gefunden. Oder sie konnte sich auf alten Fotos und in Büchern zum Kongresshaus ein Bild machen, um etwa die Lüster im Konzertfoyer zu rekonstruieren. Deren traubenförmig gruppierte Glaskugeln glitzern so festlich wie die Kronleuchter im Tonhallensaal.

Anfang der 1980er Jahre kam es zum größten Eingriff in den einstigen Wurf: Der Gartenhof verschwand, die seeseiti-

gen Flachbauten wurden mit einem Panoramasaal aufgestockt. Zwanzig Jahre später entschied sich die Stadt für ein neues Kongresszentrum am See und beschloss, den Dreissiger-Jahre-Bau mit Ausnahme der Tonhalle abzureissen. Das favorisierte Projekt von Rafael Moneo verwarf das Stimmvolk 2008 aber haushoch.

2011 begann die Stadt nach alternativen Bauplätzen Ausschau zu halten und beauftragte derweil die Architekturbüros Boesch Architekten und Diener + Diener mit der Teilsanierung des Altbaus. 2013 folgte dann der Entscheid, auf ein neues Kongresszentrum zu verzichten und die bestehende Kongressinfrastruktur am See zu modernisieren. 2016 sagte das Stimmvolk Ja zum dafür notwendigen 240-Millionen-Kredit. 165 Millionen Franken waren für den Umbau vorgesehen, der Rest diente der Entschuldung der Trägerschaft. 2017 zügelte das Tonhalle-Orchester in die Tonhalle Maag. Schon bald zeigte sich, dass der Umbaukredit nicht reichte. Im Herbst 2019 bewilligte der Gemeinderat zähneknirschend einen Zusatzkredit von 13,1 Millionen Franken.

Eine Stadt in der Stadt

Das ist fraglos eine Menge Geld. Allerdings gibt es im ganzen Haus über 600 Räume. Darunter Küchen, Künstlergarderoben und Übungsräume – sowie weitere «Tonhallen»: die kleine Tonhalle, der Kammermusiksaal oder der Raum für Chorproben. Für Elisabeth Boesch ist das Haus wie eine Stadt. Über Plätze, Wege, Durch- und Aufgänge erreicht man Aussichtspunkte und diverse «Häuser». Die Tonhalle ge-

hört dazu. Eigentlich war die Wiedereröffnung des Kongresshauses im Frühling 2020 geplant, zumal die Restaurierung der Tonhalle bereits 2019 abgeschlossen war. Dann zeigten sich neue technische Herausforderungen. Die Corona-Pandemie verlangsamte das Ganze zusätzlich. Die Inbetriebnahme wurde deshalb auf Frühling 2021 verschoben, dann nochmals um ein halbes Jahr. Doch nun ist es definitiv: Am 15. September findet das Eröffnungskonzert mit Paavo Järvi, dem Chefdirigenten des Tonhalle-Orchesters, statt.

Am Mittwoch haben die Tonhalle-Gesellschaft und die Kongresshaus Zürich AG die Medien zu einem offiziellen Rundgang durch das Gebäudeensemble am See eingeladen. Am Fuss der Treppe, die zur neuen Terrasse hinaufführt, erhalten die Gäste Sonnencreme und Mineralwasser. Denn wegen des immer noch geltenden Social Distancing gibt es oben nur wenige Schattenplätze, um den Reden der Verantwortlichen unter brennender Sonne zu lauschen. In aufgeräumter Stimmung treten die drei Stadtoberen Corine Mauch, André Odermatt und Daniel Leupi ans Rednerpult – die Herren verzichten diesmal aufs schwarze Jackett. Wie auf einem Werbeplakat glitzert in ihrem Rücken der See, dahinter ragen die Alpen in den Himmel. Für die Stadtpräsidentin Corine Mauch ist hier ein wichtiger öffentlicher Begegnungsort entstanden, für den Bauvorstand André Odermatt ist das Resultat Ausdruck der modernen Denkmalpflege. Daniel Leupi schneidet kurz die Tiefdruckgebiete der ganzen Planungsgeschichte an, fasst dann aber stellvertretend zusammen: «Es ist gelungen.»